

Populismus und Sportstars in Österreich

Die politische Ressource der ›authentischen Vertretung‹

Georg Spitaler

Interviewausschnitt aus einem Gespräch mit Susanne Riess-Passer (30. 7. 2003)

Frage: Sowohl Politiker als auch Sportler stehen in der Öffentlichkeit. (...) Jetzt ist es so, dass aber Sportler, in Österreich zumindest, ausgesprochen beliebt sind.

Und Politiker nicht wirklich (...).

Frage: Wie erklären sie sich das?

Das ist ganz logisch. Also bei allen Umfragen, wo's um das Image von Berufsgruppen geht, sind ganz oben immer Ärzte, Sportler, Krankenschwestern, viele soziale Berufe, und immer ganz unten in der Tabelle, und das wechselt sich ab, Journalisten und Politiker. (...) Weil mit Sportlern besteht eine große Identifikation – überhaupt mit erfolgreichen Sportlern. Jeder identifiziert sich mit dem Stephan Eberharter, mit der Steffi Graf und wie sie alle heißen. Die transportieren ein positives Image. Politik ist Auseinandersetzung. Politik heißt auch unpopuläre Sachen machen.

Eine scheinbar banale Tatsache: SportlerInnen sind beliebt. PolitikerInnen meistens nicht. Und nicht nur das: Wo Publikumssport gerade von *Identifikation* lebt, stehen Politiker von heute sofort unter Inszenierungsverdacht. Ihre medial vermittelten Handlungen werden unter den Begriffen des Schauspiels betrachtet.

Auch wenn die Sphären von Politik und sportlicher Medienunterhaltung inzwischen weitgehend verschränkt erscheinen und die Funktionseliten der Berufspolitiker sich ebenfalls zu Akteuren der Medienprominenz transformiert haben (vgl. Leggewie 2000), gibt es nach wie vor Unterschiede in den Vermittlungen und Wahrnehmungen der beiden Felder. Unter diesen Bedingungen, so meine These, wird die Inszenierung von *Authentizität*, d. h. von Glaubwürdigkeit, Nachvollziehbarkeit und ›Echtheit‹, die sportlicher Vertretung meist zugeschrieben wird, zu einer wertvollen Ressource, die über den Erfolg politischer Intervention entscheiden kann.

In den folgenden Überlegungen soll daher der Frage nachgegangen werden, was es für Politik bedeutet, wenn etwa österreichische WintersportlerInnen als Teil spät-moderner Prominenz weiterhin in Bildern von Authentizität beschrieben werden, während ihre KollegInnen aus der Politik diese Eigenschaft nur selten zugesprochen bekommen. Gerade diese Konstruktion von Authentizität in populärkulturellen (Sport-)Diskursen, so meine Behauptung, macht diese Diskurse für die Sphäre der Politik so interessant. Gleichzeitig scheint es, dass es eine Verbindung zwischen solchen Sportdiskursen und bestimmten Erwartungshaltungen des ›Publikums‹ an politische Vertretung gibt, die entscheidend zum zwischenzeitlichen Erfolg *populisti-*

scher Politikstrategien beigetragen hat. Denn populistische Politik verspricht, was der »politischen Klasse« als solcher abgesprochen wird – nämlich authentische Vertretung. Auch wenn populistische Parteien, wie etwa die FPÖ unter Jörg Haider, diesen »Vorsprung« in mancherlei Hinsicht wieder verspielt zu haben scheinen, bleiben die dabei sichtbar werdenden Zusammenhänge nach wie vor von Bedeutung.

Ein Teil dieser Ausführungen beruht auf Interviewmaterial, das im Rahmen eines größeren Projekts zum Verhältnis von Mediensport und symbolischer Politikvermittlung von mir erhoben wurde. In einer Serie qualitativer ExpertInnengespräche wurden dabei im Zeitraum Juli – Oktober 2003 verschiedene Akteure im Schnittpunkt von Politik, Sport und Medien interviewt, unter anderem Susanne Riess-Passer, Peter Westenthaler, Karl Schweitzer, Elmar Oberhauser und Patrick Ortlieb.¹

Eliten, Prominenz, Repräsentation

Die klassischen Repräsentationseliten der Politik befinden sich heute in einem Wettkampf mit neuen Gegenspielern. Spätestens mit dem Blick auf massenmediale Formate wie Talkshows und Reality-TV gewinnt dabei die These an Beliebtheit, dass nicht persönliche Eigenschaften und Fähigkeiten, sondern alleine die erreichte Sichtbarkeit an sich bereits Prominentenstatus – und damit Repräsentationscharakter – sicherstellt.²

Fest steht jedenfalls, dass sich nach der Abkopplung von Funktionseliten und Wertevermittlung die Wahlverfahren solcher Repräsentationen diversifizieren und nun nicht mehr nur den Kreis politischer Mandatsträger, sondern auch den Bereich des Konsums und seiner Ikonen mit einschließen. Dies beeinflusst die gesamte Sphäre medialer Öffentlichkeit und verändert auch die Methoden der Politikvermittlung. Macht besitzt allerdings, wie Herfried Münkler (1995) festhält, Verweisungscharakter. Hier verweist »das Sichtbare auf das Unsichtbare, das Gezeigte auf das Verborgene« (ebd., 213). Während Prominenz ausschließlich von medialer Repräsentation abhängt, gilt dies keineswegs für alle öffentlichen Akteure. Wer über andere Kapitalmittel verfügt, kann es sich manchmal leisten, auf öffentliche Präsenz zu verzichten.

SportlerInnen verfügen im Vergleich zu anderen prominenten Medienpersönlichkeiten über einige Spezifika. Vielleicht das wichtigste betrifft ihr »Ablaufdatum«: In den meisten Disziplinen droht ihnen bereits in relativ jungen Jahren eine »nachsportliche Karriere«. Seit dem Skistar der 1950er Jahre, Toni Sailer, verfügen SportlerInnen in Österreich über ein Vorbild, dem es gelang, den Prominentenstatus durch fortgesetzte Sichtbarkeit im Medienbetrieb am Leben zu erhalten. Mit nur 23 Jahren beendete er seine sportliche Laufbahn, um ins Filmgeschäft umzusteigen. Eine weitere Möglichkeit besteht für manche SportlerInnen darin, ihr symbolisches Kapital direkt in eine politische Karriere zu investieren. Als Beispiel mag hier Abfahrts-Olympiasieger und Weltmeister Patrick Ortlieb gelten, der bei den Nationalratswahlen 1999 als Nummer 2 der FPÖ-Bundesliste ins Parlament einzog.

Doch der sportliche Übertritt in die Welt der Politik gestaltet sich nicht immer problemlos, wie nicht zuletzt der Fall Ortliebs zeigt, der nach nur einer Legislaturperiode aus dem Nationalrat ausschied. Das symbolische Kapital prominenter SportlerInnen lässt sich zwar in Wahlkämpfen erfolgreich einsetzen, sind diese aber einmal geschlagen, offenbart sich jener bereits angesprochene Unterschied zwischen sportlichen Repräsentations- und politischen Funktion(är)s-Eliten. Gerade die »verborgenen«

Elemente von Politik, die Ausschuss- und Aushandlungsarbeit »hinter verschlossenen Türen«, können SportlerInnen in der Politik vor Probleme stellen. Anders gesagt: Sind sie einmal gewählt, haben sie ihre Funktion eigentlich bereits wieder erfüllt.

In den Medien war Ortlieb auf Grund seiner geringen Redezeiten im Nationalrat zum »faulsten Abgeordneten« erklärt worden (vgl. Der Standard 26. 9. 2002, 7). Durch eine »Parkhaus-Affäre« zusätzlich in Misskredit geraten, war seinem politischen Karriereweg wenig Erfolg beschieden. Auch die unterschiedlichen Wahrnehmungen zwischen politischer Öffentlichkeit und sportlichen Unterhaltungsöffentlichkeiten können als Schlüssel zu den Problemen, auf die ehemalige SportlerInnen in der Welt der Politik stoßen, dienen. Plötzlich hätte man es, so Patrick Ortlieb, mit »viel mehr Gegnern zu tun«. Und gerade die Behandlung durch die Medien würde sich von einem Tag zum anderen diametral verändern:

»Medial wird man als Sportler mit Glacéhandschuhen angegriffen, (...), man kann sich im Prinzip erlauben, was man will, und es wird immer gejubelt. Als Politiker muss man natürlich sehr viel einstecken (...). Man hat kaum eine Möglichkeit, das rechtfertigen, oder es führt zu nichts (...). Aber, das ist sicher eine Sache, die ich gelernt habe. Und wo ich fairerweise sagen muss, dass ich mir das nicht vorgestellt hab, dass das so extrem sein wird.« (Interview, 24. 7. 2003)

Interessant erscheint in Ortliebs Beschreibung, wie sich die Sichtbarkeit von Erfolg in den beiden Feldern der Politik und des Sports unterscheiden. Eine Klarheit und Eindeutigkeit des eigenen Wirkens, wie sie sich in sportlichen Erfolgen ausdrückt, scheint in der Politik kaum auszumachen zu sein. Der ehemalige Skistar verwies folgerichtig auf die schwierige Umstellung vom gefeierten Athleten zu einem unter 183 Abgeordneten. Im Gegensatz zum »meritokratischen Aspekt« des sportlichen Starsystems (Andrews/Jackson 2001, 8), wo dem Sportstar die Vorstellung anhaftet, dass seine Erfolge mit bestimmten messbaren, nachprüfbaren Leistungen verbunden wären (ebd.), funktioniere »das politische System« eben anders: »Politisch ist Erfolg nicht messbar«, so Ortlieb.

Populismus als »authentische« Politik

Überall, wo politische Macht delegiert wird, kommen Fragen *authentischer Vertretung* ins Spiel. Für unseren Kontext ist dabei in erster Linie die alltagssprachliche Definition dieses Begriffs von Bedeutung. Folgt man entsprechenden Lexikoneinträgen, gilt das Wesen einer Sache, Person oder eines Verhältnisses dann als authentisch, wenn es den Prinzipien der »Echtheit, Zuverlässigkeit« und »Glaubwürdigkeit« folgt. Beliebte Gegenbegriffe werden so »Theatralität«, »Künstlichkeit« oder Inszenierung. So gut wie alle Theoretisierungen von Authentizität teilen außerdem zumindest zwei Gemeinsamkeiten: Nämlich einerseits die Formulierung einer *Sehnsucht* nach dem Ursprünglichen, Unverfälschten, oft Natürlichen, sowie zweitens eine »Topographie des Authentischen«, die immer »unter einem modernen Konstrukt, das als Oberfläche begriffen wird«, vermutet wird (Lethen 1996, 229).

Politisch Handelnde müssen heute das Problem der *authentischen Darstellung* bewältigen. Denn Authentizität und (theatralische) Darstellung erscheinen meist als Gegenpole. Die Spezifika der Fernsehöffentlichkeiten zwingen die politischen Repräsentanten in einen semiotischen Raum, in dem jede Geste und jeder Satz bereits

zwingend Bedeutung gewinnt (vgl. Meyer/ Ontrup 1998, 530). Die Medienakteure stehen daher vor der Aufgabe, *sich selbst* glaubhaft zu verkörpern (vgl. ebd.; Kugler/ Kurt 2000, 153f.).

In der Politischen Kulturforschung wird heute in dieser Hinsicht sowohl auf den Zusammenhang von Theatralik und Politik bzw. Unterhaltung und Politikvermittlung als auch auf die Bedeutung unterhaltender oder fiktionaler Mediengenres für die Konstruktion politischer Identitäten hingewiesen. Ein entscheidendes Moment dabei betrifft das Bedürfnis der Politik nach *Leidenschaften*, die zunehmend im Bereich der Popularkultur artikuliert werden. Nach dem fortschreitenden Zerfall traditioneller politischer Milieus scheinen solche »Leidenschaften« dem politischen System immer mehr abhanden zu kommen. Wo sie neu zusammengesetzt werden – etwa im Rahmen populistischer Politikmodelle – geschieht dies oft mit explizit »antipolitischer Geste« und konkreter Bezugnahme auf Diskurse der Popularkultur.

Authentizität wird dabei allerdings nicht nur Sportstars zugesprochen. Die Behauptung solcher Vertretungsverhältnisse ist auch wichtiges Element des »politischen Modus« (Reinfeldt 2000, 46ff.) des Populismus. Dieser organisiert das politische Feld als Antagonismus zwischen einem entfremdeten politischen »Machtblock« und dem »Volk«, als dessen Teil und Vertreter sich populistische Führer inszenieren. Populismus wird dabei, in der Sicht von Autoren wie Ernesto Laclau (1981) oder Stuart Hall (1986), zu einer durchaus spezifischen Form von Politik. Er meint nicht politische »Beliebigkeit« und kann auch nicht als Synonym für spätmoderne Politikvermittlung als solche verwendet werden.

Durch die Betonung des *antipolitischen* Charakters der eigenen Handlungen stellt sich der populistische Politiker symbolisch auf die Seite der »kleinen Männer« oder distanziert sich, wie etwa im Falle des »Unternehmers« Silvio Berlusconi, generell von der Berufspolitik.

Gleichzeitig betrachtet und kommentiert er die Welt der Politik aus der Perspektive dieses konstruierten Normbürgers (vgl. Reinfeldt 2000, 48) und bezieht sich auf Elemente des »unbearbeiteten« Alltagsverstands. Dies macht aber gerade den Kern der Vorstellung von authentischer Vertretung aus: Wer so ist wie wir (oder so ist, wie wir sein wollen), soll für uns sprechen.

Gerade für den österreichischen Kontext denkt man dabei an Jörg Haider, dem es für gut fünfzehn Jahre gelang, sich als scheinbar authentischer Volksvertreter zu inszenieren. Für Klaus Ottomeyer (2000) befriedigte der FPÖ-Obmann lange Zeit die Sehnsucht seines Publikums nach dem »natürlichen Star«. In einer käuflichen und inszenierten Medienwelt bewältigte dieser die »Quadratur des Kreises« und bewegte sich »mit Spontaneität und Authentizität, mit dem Charme eines manchmal eher frechen, manchmal eher schüchternen Naturkinds. (...) Unsere Liebe zu dem »natürlich gebliebenen« Star lebt von dem Wunsch nach einer nicht verlogenen, nicht kommerzialisierten, unentfremdeten Welt. »Einfach ehrlich – einfach Jörg!« hieß es auf den Wahlplakaten der FPÖ« (ebd., 39f.).

Die Frage, wie »authentische Vertretung« in der Politikvermittlung konkret umgesetzt werden könne bzw. welche medialen Repräsentationen als »authentisch« wahrgenommen würden, stellte ich auch meinen InterviewgesprächspartnerInnen, unter anderem dem ehemaligen FP-Generalsekretär Peter Westenthaler. Der spätere Bundesliga-Vorstand wies darauf hin, dass seiner ehemaligen Partei die Bedeutung dieses behaupteten Vertretungsverhältnisses immer bewusst gewesen sei. Für ihn

wäre es gerade Jörg Haider gewesen, der über lange Jahre »das Positivbeispiel« eines authentischen Politikers abgegeben hätte; zum negativen Gegenbild wurde dabei der ehemalige sozialdemokratische Bundeskanzler Viktor Klima:

»Frage: Glauben sie, gab's in der Politik Versuche, so eine authentische Vertretung irgendwie auch (zu verkörpern)?

*Natürlich, also für uns, gerade in meiner Partei, war es immer so, dass wir das auch erkannt haben. Wir haben erkannt, dass Politiker, die nicht authentisch sind, letztlich nicht erfolgreich sind. Das Negativbeispiel des nicht authentischen Politikers war ja ganz klar Viktor Klima. Der an sich ein lockerer Bursch ist und auch ein sehr netter Mensch, der aber leider von seiner Umgebung so beeinflusst worden ist, dass er eine Schablone war. Und dass er eben nicht authentisch war. Das Positivbeispiel, zumindest in den Achtziger- und Neunziger Jahren, des authentischen Politikers, war natürlich Jörg Haider. Überhaupt keine Frage. Der nicht konventionell war, der letztlich so war, wie er ist, und der – das hat er selbst immer gesagt – nicht nur Politik mit dem Kopf, sondern auch aus dem Bauch gemacht hat.«
(Interview 2. 9. 2003)*

Jörg Haider wurde von seinem ehemaligen Generalsekretär als »nicht konventioneller« Politiker beschrieben, der »so war, wie er ist«, dessen politische Auftritte sich also nicht von seiner realen Person entfernt hätten. Haider hätte Politik »aus dem Bauch« heraus betrieben – politischer Körper und »natürlicher Körper« wären tatsächlich eins gewesen. Viktor Klima hingegen wurde mit allen Attributen der inszenierten Politik des »Machtblocks« belegt: Der »lockere Bursch« hätte sich vor den Kameras in eine »Schablone« verwandelt.

»Authentische« AthletInnen

Wo in der Politik, wie in obigem Beispiel, Inszenierung, Darstellung und schöner Schein vermutet werden, beinhaltet die mediale Konstruktion prominenter österreichischer AthletInnen, gerade aus dem nationalen Kernsport des alpinen Skilaufs, trotz spätmoderner Veränderungen oft genug die Behauptung persönlicher Authentizität. Für diese nicht unbedingt selbstverständliche Tatsache lassen sich unterschiedliche Erklärungsansätze finden, die einerseits mit verschiedenen generellen Eigenheiten sportlicher Popularkultur, andererseits aber auch mit einer Reihe von Besonderheiten des österreichischen Sportraums in Verbindung stehen.

Eine erste Voraussetzung für die Vorstellung authentischer sportlicher Repräsentation ist zunächst der *Mythos des unpolitischen Sports*. Danach sollten seine Sphären nichts mit dem »schmutzigen Geschäft« der Politik – zumindest der »Partei politik« – zu tun haben, wodurch die beiden Bereiche als strikt getrennte Arenen erscheinen (vgl. auch den Beitrag von Matthias Marschik in diesem Band).

In vielen nationalen Kernsportarten stammen die prominenten Sporthelden darüber hinaus nicht zuletzt aus solchen gesellschaftlichen Gruppen, die aufgrund ihrer Positionierung im sozialen Feld von Haus aus »geerdet« erscheinen: Dies trifft auch auf den Skifahrer aus den Tiroler Bergen zu.

Der vielleicht wichtigste Aspekt sportlicher Authentizität betrifft die Vorstellung vom »natürlichen Körper«: Die Leistungen des Körpers werden so zu unentfremdeten Taten inmitten einer undurchschaubaren Maschinenwelt. Dass der Sport selber

geradezu als Ausdruck und Produkt von verdinglichter Subjektivität gelesen werden konnte (vgl. Adorno 1997/1955), beleuchtet nur den ambivalenten Charakter solcher Behauptungen. Der sportliche Körper, so könnte man behaupten, *verbirgt nichts*. Wo also der Politikerkörper immer auch auf die »Visibilitätsreserve« des Regierenden verweist (vgl. Münkler 1995), repräsentiert der Athletenkörper nur sich selbst. Dass es sich hierbei um eine Fiktion handelt, erscheint offensichtlich. Auch der sportliche Körper hat seine Unschuld längst verloren. Anders aber als in der Politik, wo das Misstrauen der Bürger praktisch alle ihre RepräsentantInnen trifft, wurden Dopingdiskurse lange Zeit nur an Hand bestimmter Sportarten und SportlerInnen geführt (vgl. Hoberman 1994, 1996). Dies scheint sich heute zu ändern, dennoch bleibt die Wunschvorstellung des »sauberen Sports« nach wie vor bestehen.

Ausgesprochen wichtig wird die Verbindung von Sportstars und authentischer Vertretung gerade im Zusammenhang der populären österreichischen alpinen Wintersportarten. Nicht erst seit Toni Sailer's Skierfolgen wurden die Alpen im österreichischen Sportkontext zur »nichtentfremdeten« heilen Welt und nationalen Rückzugszone, wie Johann Skocek und Wolfgang Weisgram (1996) belegen: »Sailer verkörpert für immer Österreichs halbe Natur, die Berge. Das ist nach dem Selbstverständnis der Einheimischen die Gegend, wo noch alles in Ordnung ist, und was nicht in Ordnung ist, wird dort in Ordnung gebracht. Dort ist (...) der Prominente zu Recht ein solcher. Weil er es verdient.« (ebd., 159f.)

Toni Sailer setzte in den 1950er Jahren jene Standards, nach denen die massenmedialen Auslegungen der Erfolge österreichischer Skistars bis heute funktionieren. Auch als prominente Medienpersönlichkeit verkörperte er weiterhin jene Zuschreibungen, für die bereits der Skiheld Sailer gestanden war: Natürlichkeit und alpine Authentizität, die auch im Lauf wechselhafter sportlicher und nachsportlicher Karrieren bestehen bleiben würde.³

Symbolische Politik und Sport in Österreich

Der Frage nach der unterschiedlichen öffentlichen Bewertung von politischen Akteuren und ihren prominenten KollegInnen aus der Welt des Sports kam auch in meinen Interviews ein hoher Stellenwert zu. Alle GesprächspartnerInnen teilten jedenfalls die Einschätzung, wonach diese dichotome Unterscheidung der Images – hier beliebte SportlerInnen, dort unbeliebte PolitikerInnen – tatsächlich real anzutreffen wäre und Auswirkung auf ihre Arbeit hätte. In den diesbezüglichen Antworten kristallisierte sich so eine ganze Kette von Gegensatzpaaren zwischen den beiden Gruppen von Medienprominenz heraus. Teilweise wurden diese Kategorien als Einschätzungen »der Leute« präsentiert, mit denen man eben umgehen müsse, teilweise wurden sie allerdings auch in den eigenen Vorstellungen der Befragten sichtbar (vgl. Tabellen 1 und 2 auf folgender Seite).

Vor diesem Hintergrund können einige allgemeinere Überlegungen zum heutigen Verhältnis von symbolischer Politik und Sport in Österreich formuliert werden. Zumindest *fünf unterschiedliche Ebenen* sind dabei aus der Sicht von Politikvermittlung relevant: Bereits hingewiesen wurde auf die zunehmende Vorliebe politischer Parteien, Prominenz aus der Welt des Sports zumindest in den Wahlkämpfen auf den eigenen Listen zu integrieren. Gerade im Fußball existiert auch die umgekehrte Variante: Wenn sich dabei Assoziationen mit dem negativ besetzten Parteien- und

Tabelle 1:

PolitikerInnen	Sportstars
unbeliebt	beliebt
keine Identifikation	Identifikation und Mitleben mit erfolgreichen SportlerInnen Idole, Heroen
Auseinandersetzung, Streit	positives Image
Unpopuläre Entscheidungen negative Dinge vertreten	
repräsentieren die eigene Klientel man hat politische Gegner	repräsentieren ganz Österreich
Politik ist ein Geschäft	
»die Leute« fordern kritischen Umgang mit Politikern und Funktionären	keine Kritik an SportlerInnen
Machtausübung, Misstrauen	freiwillig, Freizeit

Tabelle 2:

<i>Authentische PolitikerInnen</i>	<i>Authentische SportlerInnen</i>
viel schwieriger herzustellen	Sportler sind Helden
selten emotionale Beziehungen	Identifikation, Daumen halten
Schadenfreude	Mitleiden
»die Leute« können und wollen nicht wissen, wie Politik funktioniert	scheinbar transparent, nachvollziehbar Tätigkeit, die jeder in Österreich kennt
zuviel Inszenierung	auch Sport muss inszenieren: Werbung
Mehr Inszenierung als im Sport	
Schlechte Inszenierungen	
zu wenig Jugend	»jung und dynamisch«
Apparat, Schablonen	Sportler näher beim Bürger (Vertretung), menschlicher

Verbändestaat vermeiden lassen, können Politiker auch ihre Ämter *als Sportfunktionäre* nutzen. So bot etwa die Präsidentschaft beim Bundesliga-Verein FC Kärnten Jörg Haider lange die Möglichkeit, erfolgreiche Führung in den sportlichen Vereinsetagen möglichst *sichtbar* darzustellen.⁴

Ebenfalls von Bedeutung ist der Einsatz von *Sportmetaphern in politischer Sprache*. Sie gehören heute zum alltäglichen Instrumentarium der Versinnbildlichung und Vermittlung politischer Traditionen, Prozesse und Konflikte. Dabei nützt die Politik auch den vorgeblich unpolitischen Charakter der sportlichen Sphäre: Wenn politische Sachverhalte mit Begriffen aus der Welt des Sports beschrieben werden, können diese im besten Fall ihren »umkämpfen« Charakter verlieren. Dies gilt u. a. für solche Sportmetaphern, die sich direkt auf den Körper beziehen: Hier sind es heute nicht zuletzt sozial- und wirtschaftspolitische Fragen, in denen dem Staatskörper mit sportlicher Medizin zu Leibe gerückt wird.⁵ Auf der anderen Seite sind

es aber auch die Bedingungen medialer Politikproduktion, die dazu führen, dass politische Auseinandersetzungen in den Begriffen sportlicher *Wettkämpfe* beschrieben werden: Wahlkämpfe oder Koalitionsverhandlungen können hier als klassische Beispiele gelten.

Eine vierte Variante politischer Nutzung sportlich-popularer Ressourcen betrifft die Inszenierung von *sportlichen PolitikerInnen*. Dies gilt nicht zuletzt für den sommerlichen Bereich der Fitness und hier speziell den Marathonlauf. Mindestens ebenso wichtig für unseren Zusammenhang ist eine fünfte Ebene der Einbeziehung sportlicher Popularkultur in die Sphäre der Politik, nämlich jene der medial beobachteten *politischen Auftritte in den Arenen des Sports*. Gerade im Fall des österreichischen Wintersports erscheint dabei folgender Punkt von Bedeutung: der/die PolitikerIn als *Fan*. Mit ihrer Anwesenheit an der Skipiste stellen PolitikerInnen ihre Vergemeinschaftung mit der symbolischen wie real präsenten Sportnation zur Schau. Gleichzeitig nehmen sie dabei eine symbolische Allianz mit einem alpinen Österreichbild vor, das gerade in den letzten Jahren an Bedeutung gewann.

In einem Interview nach der Regierungsbildung 2000 wurde die damalige Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer über ihre Einschätzung der regierungskritischen Demonstrationen in Wien befragt. Die Sportministerin, die ihre Berufskarriere Mitte der 1980er Jahre als ÖSV-Pressemitarbeiterin begonnen hatte, gab dabei folgende Einschätzung von sich: Die medialen Bilder der Proteste gäben die Stimmung im Land nicht ausreichend wieder. Es stehe eben nicht das ganze Land am Heldenplatz. Gerade in den Sportstadien des Landes könne man eine »andere Realität« erleben (profil 28. 2. 2000, 27). In meinem Gespräch mit der ehemaligen FP-Politikerin kam auch diese Aussage zur Sprache. Susanne Riess-Passer lieferte dabei eine ausgesprochen offene Beschreibung und Begründung ihrer damaligen Aktivitäten:

»Der unmittelbare Nutzen für einen Politiker ist, wenn man zu so einer großen Veranstaltung geht, nicht der, dass man auf der Tribüne oben sitzt und im Fernsehen einen dreißig Sekunden Schwenk über sich ergehen lässt, sondern dass man halt dann ins Stadion geht, und da sind tausende Zuschauer, und dann kommt man sozusagen in Kontakt mit vielen Leuten. Und das hab ich auch immer gemacht. Ich bin immer durchgegangen und hab mit den Leuten geredet (...). Und das (...) hat einen unheimlichen Multiplikatoreffekt auf der einen Seite. Und auf der anderen Seite kriegt man selber sehr viel Stimmung mit. Weil dort geht's quer durch alle Generationen, quer durch alle Berufsgruppen, und wenn man da durchgeht, kann man mit vielen Leuten reden (...). Das war immer meine persönliche Meinungsumfrage, sozusagen. Also ich hab dort gesehen, je nachdem, auf welche Themen wird man häufig angesprochen, sind die Leute verärgert, (...) freuen sie sich oder nicht. Oder was sehen sie positiv, was kommt nicht gut an. (...) Nur, die meisten tun das nicht. Also die meisten gehen auf die Ehrentribüne, bewegen sich da nicht weg und gehen von der Ehrentribüne direkt ins VIP-Zelt und treffen nicht einen einzigen Sportfan, unter Anführungszeichen, an. Damals hab ich das so gemeint, dass die Demonstrationen, sozusagen nicht das vollständige Bild von Österreich sind. Dass es Gegner der Regierung gegeben hat – völlig klar, das ist auch legitim, wir leben in einer Demokratie, jeder darf seine politische Meinung haben. Aber das war nicht die einzige Kundgebung öffentlicher Meinung. Deswegen hab ich damals zu der

*Journalistin gesagt, gehen sie einmal mit mir zu einer Sportveranstaltung, und schauen sie einmal, wie die Leute dort reagieren, wenn ich hinkomme.»
(Interview am 30. 7. 2003)*

Für das Thema dieses Aufsatzes von Bedeutung ist mit Sicherheit die Rolle, die Riess-Passer dem Stadion als Ort der Vergemeinschaftung und Differenzierung zuschrieb: Die Arenen des Sports – ob Fußballstadion oder der Zielraum des Skiweltcups – werden so zu Orten, an denen man seine Verbundenheit mit »den Leuten« demonstrieren kann und/oder sich – im schlechteren Fall – in den Distinktionszonen der Ehrentribüne und des VIP-Zelts von der Wählerschaft absetzt. Das Land, so die implizite Schlussfolgerung, repräsentierte sich auf den Zuschauerrängen: »Alle Generationen, quer durch alle Berufsgruppen« wären vor Ort; die Sportarenen auf diese Weise ein alternativer Raum für die »Kundgebung (...) öffentlicher Meinung«. Die ehemalige Sportministerin betonte in diesem Gesprächsausschnitt ihre Rolle als direkte Repräsentantin der »Skination«: Wo sich andere PolitikerInnen in den VIP-Bereichen versteckten und damit ihre Abgehobenheit zementierten, suche sie »Kontakt«: Das Stadion wird so zu einem Ort, an dem der unmittelbare Austausch zwischen Vertreterin und Nation möglich wird.

Wenn sich die Nation in den Arenen des Sports vereinte, konnten bei dieser Gelegenheit auch seine gewählten RepräsentantInnen, sozusagen per Akklamation, aufs Neue legitimiert werden. Die von der Opposition in die Regierung gewechselte Ministerin konnte also, in dieser Sicht, nicht alles falsch gemacht haben, wenn die Verbindung mit dem Wahlvolk in der populären Sphäre des Sports noch funktionierte. Gerade im Zusammenhang mit den internationalen Protesten gegen die Regierungsbeteiligung der Freiheitlichen Partei kam so der patriotische *Schulterschluss der Zielräume* zur rechten Zeit. Zweifel an der Legitimität der schwarz-blauen Regierung wurden von dieser nicht zuletzt mit einer In-Eins-Setzung von eigener politischer Position und (angegriffener) Nation beantwortet. Skisportliche Großereignisse wie die Ski-WM in St. Anton 2001 boten die Möglichkeit, den *Zeichenwert der Nation* für die eigene Person/Regierung/Partei zu nutzen und sich im Zentrum *des rot-weiß-roten Österreichischen* zu positionieren.

Die Skidiskurse in Österreich bieten im Prinzip fast allen politischen Akteuren (und nicht nur populistischen Politikmodellen) Anknüpfungspunkte für symbolische Politikvermittlung. Auch sozialdemokratische Bundeskanzler wie Franz Vranitzky oder Viktor Klima haben versucht, bei sportlichen Großereignissen vom alpinen Mehrwert zu profitieren. Stärker scheinen heute allerdings die Affinitäten zwischen Ski-Österreich und konservativer Politik zu sein: Das »Authentische«, das (religiös) Ländliche, das Erfolgreiche lassen sich bruchlos in gesellschaftspolitische Modelle der Volkspartei übersetzen.⁶ Dies trifft weitgehend auch auf die Freiheitlichen zu. In den vergangenen gut fünfzehn Jahren war es aber darüber hinaus, und dies scheint mir entscheidend, gerade das Moment populistischer Politikinszenierung und ihrer antipolitischen Geste, das die Bezugnahme auf populäre Sport-Diskurse für die FPÖ und ihre RepräsentantInnen so wichtig werden ließ. Wenn Wolfgang Schüssel nicht mehr zu Skirennen geht, bleibt die ÖVP, was sie ist. Doch was bleibt von Jörg Haider ohne Berglauf, Bungee-Seil und FC Kärnten?

So scheint es notwendig, von einem besonderen Verhältnis der Freiheitlichen zum Sport auszugehen. Denkt man etwa daran, dass das Sportministerium in den

beiden Kabinetten Schüssel 1 und 2 jeweils an die FPÖ fiel, zeigt dies, dass die Freiheitlichen den Sport, zumindest auf einer symbolischen Ebene, wichtiger nehmen als ihr Koalitionspartner ÖVP. Das Wesen dieses spezifischen Verhältnisses lässt sich in der Selbstdarstellung der betreffenden Akteure einerseits als Arbeit *für* den Sport beschreiben. Die FPÖ wurde in meinen Interviews als *Sportlerpartei* dargestellt, die die Interessen der AthletInnen *wirklich* vertritt. Darüber hinaus ist auch die Präsentation der eigenen Politiker als *sportlich* hervorzugeben: Im Gegensatz zu den grauen Funktionären des Parteienstaats wären hier oft Menschen am Werk, die durch ihre ›Jugendlichkeit‹ und *Fitness* die gleichen positiven Images wie ihre prominenten KollegInnen in der Sportwelt zugeschrieben bekämen.

Im Verhältnis von (*ehemaligen*) *AthletInnen und Freiheitlicher Partei* lassen sich darüber hinaus zumindest zwei Gründe für mögliche Affinitäten und Sympathien anführen: Einerseits ist es wohl nicht zuletzt der antipolitische Charakter der FPÖ, der Berufspolitik gegen ›unverbrauchte‹ VertreterInnen aus anderen Bereichen der Unterhaltungskultur ausspielt und deren Akteure schon deshalb leichter integrieren kann. Darüber hinaus waren die Freiheitlichen gerade in den Jahren ihres kometenhaften Aufstiegs gezwungen, KandidatInnen und Funktionäre auf allen Ebenen der Vertretung zu finden. Insofern dürften auch hier die Zugangsschranken niedriger gewesen sein.

In meinem Interview versuchte der zwischenzeitliche FP-Abgeordnete Patrick Ortlieb darüber hinaus, die *Normalität* seiner Entscheidung für die Freiheitliche Partei hervorzuheben. Ortlieb beschrieb eine politische Teilung des Landes: hier das rote Wien, wo man »als Blauer als Aussätziger behandelt wird«, dort das westliche Bundesland Vorarlberg, das »seit eh und jeh (...) schwarz-blau« wäre. Hier der wirtschaftlich erfolgreiche und prosperierende Westen, dort der angeblich weniger florierende Osten. In diesem Setting erschien es weniger bedenklich, die eigene »politische Heimat« im Lager der Freiheitlichen zu verorten. Auch wenn diese Ausführungen Patrick Ortliebs natürlich als *Rechtfertigung* seiner eigenen Entscheidung gelesen werden müssen, verweisen sie dennoch auf die traditionelle Schwäche der Sozialdemokratie in den westlichsten Bundesländern wie Tirol oder Vorarlberg⁷, die ihre Entsprechung wohl auch in den politischen Orientierungen der österreichischen SkisportlerInnen findet⁸.

Abschließend lässt sich festhalten: Auch wenn sich das politische Feld in Österreich nach dem Eintreten der FPÖ in die Bundesregierung im Jahr 2000 und dem zwischenzeitlichen Rückzug Jörg Haiders in die Provinzpolitik neu organisiert hat und die Antagonismen zwischen populistischer Opposition und ›Machtblock‹ nicht mehr in jener Weise zu funktionieren scheinen, wie in der Zeit davor, heißt dies nicht, dass damit die Verbindung von ›authentisch-populistischer Politik‹ und ›authentischem Sport‹ nachhaltig an Bedeutung verloren haben muss. Vielmehr könnte man das Ende des freiheitlichen Erfolgslaufs auch damit in Verbindung bringen, dass die anderen politischen Konkurrenten auf den ›Wettbewerbsvorteil‹ populistischer Politik reagiert haben, und nun selbst in vielerlei Hinsicht verwandte Inhalte und Formen der Politikvermittlung – von der Übernahme des antipolitischen Manager-Politikers Grasser, über den nationalen Schulterchluss in den Tagen der EU-Sanktionen auf Seiten der Volkspartei, bis hin zur ›Lufthoheit über die Stammtische‹ bzw. der Wiederentdeckung des ›kleinen Arbeiters‹ durch die Sozialdemokratie – zur Anwendung bringen.

Trotzdem: Publikumssport und Politik versprechen beide viel; Politik löst meist nur wenig davon ein, der Sport hingegen bleibt für viele Menschen ein primäres Feld der Passionen und Identifikation. In diesem Sinn heißt es auch hier: *nach dem Spiel ist vor dem Spiel*.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1997) Das Reich der Unfreiheit und der Sport, in: Volker Caysa (Hg.) Sportphilosophie, Leipzig, 42-43 (Auszug aus: Veblens Angriff auf die Kultur, dt. 1955).
- Andrews, David L./Steven J. Jackson (2001) Introduction: sport celebrities, public culture, and private experience, in: dies. (Hg.) Sport Stars. The cultural politics of sporting celebrity, London/ New York, 1-19.
- Hall, Stuart (1986) Populär-demokratischer oder autoritärer Populismus, in: Helmut Dubiel (Hg.) Populismus und Aufklärung, Frankfurt/M., 84-105.
- Hoberman, John (1994) Sterbliche Maschinen. Doping und die Unmenschlichkeit des Hochleistungssports, Aachen.
- Hoberman, John (1996) Das Dopingkonzept und die Zukunft des Olympischen Sports, in: Gunter Gebauer (Hg.) Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge, Frankfurt/M., 197-222.
- Kugler, Christine/ Ronald Kurt (2000) Inszenierungsformen von Glaubwürdigkeit im Medium Fernsehen. Politiker zwischen Ästhetisierung und Alltagspragmatik, in: Erika Fischer-Lichte/ Isabel Pflug (Hg.) Inszenierung von Authentizität, Tübingen/Basel, 151-162.
- Laclau, Ernesto (1981) Politik und Ideologie im Marxismus. Kapitalismus – Faschismus – Populismus, Berlin.
- Leggewie, Claus (2000) Bimbes und Brimborium. Das Ventura-Phänomen oder: Politiker als Prominente, in: Kursbuch 139/2000, 147-163.
- Lethen, Helmut (1996) Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze, in: Hartmut Böhme/ Klaus R. Scherpe (Hg.) Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle, Reinbek bei Hamburg, 205-231.
- Matjan, Gregor (1998) Politische Repräsentationen und Symbolisierung der Geschlechter in der medialen Vermittlung von Politik, in: Eva Kreisky/ Birgit Sauer (Hg.) Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation, PVS Sonderheft 28, Opladen, 243-261.
- Meyer, Thomas/ Rüdiger Ontrup (1998) Das ›Theater des Politischen‹. Politik und Politikvermittlung im Fernsehzeitalter, in: Herbert Willems/ Martin Jurga (Hg.) Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch, Opladen, 523-541.
- Münkler, Herfried (1995) Die Visibilität der Macht und die Strategien der Machtvisualisierung, in: Gerhard Göhler (Hg.) Macht der Öffentlichkeit – Öffentlichkeit der Macht, Baden-Baden, 213-230.
- Ottomeyer, Klaus (2000) Die Haider-Show. Zur Psychopolitik der FPÖ, Klagenfurt/ Celovec.
- Reinfeldt, Sebastian (2000) Nicht-wir und Die-da. Studien zum rechten Populismus, Wien.
- Skocek, Johann/ Wolfgang Weisgram (1996) Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein, Wien/ München/ Zürich.

Anmerkungen

- 1 Diese GesprächspartnerInnen fungierten dabei einerseits als *Informanten*, die ›manifeste‹ Informationen, Beobachtungen und Erfahrungen über bestimmte Themen einbringen konnten, andererseits aber als *Repräsentanten* bestimmter Phänomene, Gruppen oder Institutionen, die sich in einem spezifischen Verhältnis zu meiner Fragestellung befanden. Damit stand in der Auswertung der Interviews gerade auch der ›latente‹ bzw. systemische Aspekt der Antworten im Mittelpunkt.
- 2 Der Begriff der *Repräsentation* umfasst hier drei Aspekte, nämlich die Bereiche der *Vertretung*, *Darstellung* und *Vorstellung* (vgl. Matjan 1998, 250ff.).

- 3 Im Jänner 2004 stand kurzzeitig die Kandidatur des prominenten Kitzbühelers bei den Bürgermeisterwahlen seiner Heimatstadt zur Diskussion. Sailer betonte, »ohne parteipolitisches Geplänkel und ausschließlich der Sache Willen« und strikt »überparteilich« antreten zu wollen (vgl. tirol.orf.at 5. 1. 2004 bzw. Wiener Zeitung 30./31. 1. 2004: 2), zog seine Kandidatur aber nach einigen Tagen wieder zurück.
- 4 Haiders diesbezügliches Engagement sollte aber nicht überschätzt werden. Einerseits passen individualistische Sportarten wie z. B. der Marathonlauf besser zu seinem Image als *sportlicher* Politiker, andererseits zählt der Fußball offenbar auch nicht unbedingt zu Haiders Lieblingssportarten. So wusste die Sportwoche (9. 7. 2001) zu berichten, dass der Kärntner Landeshauptmann bei einem Quiz ausgerechnet an der »Kernfrage zur nationalen österreichischen Fußballidentität« gescheitert wäre, und nicht beantworten konnte, wer der Siegestorschütze von Córdoba 1978 gewesen wäre (ebd.).
- 5 Beispiel dafür war etwa »Fitness for Europe« bzw. »Europa fit machen«, die offizielle Image-Kampagne der österreichischen Bundesregierung zum österreichischen EU- Ratsvorsitz 1998.
- 6 Auch ÖSV-Präsident und Wintersportunternehmer Peter Schröcksnadel, deklarierte sich im Herbst 2002 als ÖVP-Parteigänger (Der Standard 26. 11. 2002). Im Zuge der Präsidentschaftswahlen 2004 trat der Skipräsident dem Personenkomitee der ÖVP-Kandidatin Benita Ferrero-Wallner bei (vgl. Der Standard 12. 1. 2004, 20). Sein Verbandskollege, der Alpin-Sportdirektor des ÖSV, Hans Pum, wurde im Rahmen der oberösterreichischen Landtagswahlen 2003 als »privater Sportberater« des ÖVP-Landeshauptmanns Josef Pühringer vorgestellt.
- 7 In Tirol und Vorarlberg regierte die ÖVP von 1945 bis 1999 mit absoluter Mehrheit. Genauso wie Salzburg (bis zum Mehrheitswechsel im Jahr 2004) wurden diese Bundesländer in der Zweiten Republik immer von ÖVP-Landeshauptleuten geleitet. Die Sozialdemokraten erreichten bei den Landtagswahlen 1999 in Vorarlberg nur 16,2%. Die Stimmenanteile in Tirol lagen 2003 bei 25,85%.
- 8 Gerade bei den aus proletarischen Milieus stammenden prominentesten Fußballern (Ost-)Österreichs dürfte dies lange anders gewesen sein. In den 1990er Jahren fasste die FPÖ aber auch im Fußball-Bereich Fuß, man denke an Klaus Lindenbergers kurzfristige FP-Kandidatur in Oberösterreich, Teamtormann Franz Wohlfahrts Nominierung als ORF-Publikumsbeirat durch die Freiheitlichen, die Spielerberater-Tätigkeit des ehemaligen Generalsekretärs Walter Meischberger, oder nicht zuletzt Peter Westenthalers späteren Umstieg in den neuen Job als Bundesliga-Manager.